

RBL 08/2017



Markus Tiwald

***Das Frühjudentum und die Anfänge des Christentums:
Ein Studienbuch***

Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen
Testament 208

Stuttgart: Kohlhammer, 2015. Pp. 368. Paper. €60.00.
ISBN 9783170309227.

Stephan Witetschek

Ludwig-Maximilians-Universität München

Eigentlich besteht derzeit kein drängender Mangel an neueren deutschsprachigen Studien- und Lehrbüchern zum Frühjudentum und zur Geschichte des Urchristentums. Man denke nur an das umfassende Werk von D.A. KOCH: *Geschichte des Urchristentums. Ein Lehrbuch* (Göttingen 2013) oder an den handlichen Band von B. KOLLMANN: *Einführung in die neutestamentliche Zeitgeschichte* (Darmstadt 2014). Dennoch behauptet Markus Tiwald im Vorwort zu dem hier zu besprechenden Werk, er wolle damit „eine Lücke in der Welt der Lehrbücher ... schließen“ (19). Es sei gleich vorweg gesagt, dass diese Aussage kein PR-Trick und auch kein Manifest bibliographischer Uninformiertheit ist. Ganz im Gegenteil: Tiwalds Studienbuch besetzt tatsächlich eine ganz eigene Nische durch seine Auswahl der behandelten Gegenstände und—vielleicht noch stärker—durch den theoretischen Rahmen, in den sie eingebunden sind:

Das herausragende Merkmal von Tiwalds Studienbuch ist, dass er die Jesusbewegung bzw. das Urchristentum als Teil des antiken Judentums versteht. Damit steht er im Strom eines Forschungsdiskurses, der in den letzten ca. 15 Jahren beachtlich an Dynamik gewonnen hat. Ausgehend von der Vorstellung eines sukzessiven „Parting of the Ways“, werden die Identitätskonstruktionen und Abgrenzungsmechanismen von Juden und „Christen“ des 1./2. Jahrhunderts n. Chr. (z.T. bis ins 4./5. Jahrhundert) zunehmend kritisch analysiert; hervorzuheben wären hier der Sammelband *The Ways That Never*

Parted, hg. von A. BECKER und A.Y. REED (TSAJ 75; Tübingen: Mohr Siebeck, 2003) und das Bändchen von T. NICKLAS: *Jews and Christians? Second-Century „Christian“ Perspectives on the „Parting of the Ways“* (Annual Deichmann Lectures 2013; Tübingen: Mohr Siebeck, 2014). Diese Forschungsrichtung lässt den Prozess, an dessen Ende „Judentum“ und „Christentum“ als zwei distinkte Größen begegnen, wesentlich komplexer erscheinen, als es ehemals den Anschein hatte. Tiwalds Buch möchte mit dem Blick auf die Anfänge dieses Prozesses dazu beitragen, die neuere Forschung und Theoriebildung unter die Leute zu bringen.

Dazu problematisiert er im ersten Hauptteil (25–51) die Begriffe „Frühjudentum“ und „Urchristentum“. In beiden Fällen wird deutlich, dass, abgesehen von der Epochenabgrenzung, der Singular eines der größten Probleme ist angesichts der Pluralität an Strömungen, die unter den beiden Oberbegriffen jeweils zusammengefasst sind. Beim „Urchristentum“ kommt hinzu, dass der Beginn dieser Epoche nicht gut mit einem bestimmten Datum zu markieren ist. Auch hier wirkt sich das Problem des „Parting of the Ways“ aus.

Der zweite Hauptteil (53–115) ist ein ereignisgeschichtlicher Abriss über die Geschichte des Frühjudentums. Tiwald spannt dabei einen Bogen von der ersten babylonischen Deportation 597 v. Chr. bis zur Konstituierung des rabbinischen Judentums nach dem Bar-Kochba-Aufstand, wobei er Wert darauf legt, dass dieses keine lineare Fortsetzung der pharisäischen Richtung im Frühjudentum darstellt, sondern auch priesterliche und essenische Traditionen aufnahm.

Der dritte Hauptteil (117–236) trägt die Überschrift „Gruppierungen des Frühjudentums“, geht aber weit über das hinaus, was man in anderen Lehrbüchern zu diesem Thema findet. Selbstredend stellt Tiwald hier die Pharisäer, Sadduzäer, Essener (mit einer eingehenden Darstellung der Grabungsbefunde von Qumran) und Zeloten (knapp auch die Herodianer, 132) vor und interessiert sich dabei nicht nur für ihre jeweiligen theologischen und politischen Anschauungen, sondern auch für den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Status der jeweiligen Gruppen. In der Darstellung fällt durchweg auf, dass Tiwald wirtschaftlichen und politischen Faktoren großes Gewicht bei der Gruppenbildung im Frühjudentum beimisst; dieser erfreuliche Realismus darf als ein Markenzeichen des Buches gelten.

Die Frage nach Gruppierungen des Frühjudentums beschränkt sich hier aber nicht auf Pharisäer, Sadduzäer, Essener und Zeloten, sondern Tiwald bezieht auch die frühjüdische Diaspora mit ein (163–82) und bietet ein eigenes quellenkundliches Kapitel mit jeweils einigen Zeilen zu Josephus (Philon von Alexandria wurde bereits im Kapitel über die Diaspora behandelt), frühjüdischen Apokryphen, Apokalyptischer Literatur, Qumran-

texten sowie zur Problematik von rabbinischen und christlichen Quellen und von archäologischen Befunden (182–96). Etwas störend, aber vielleicht gar nicht befriedigend zu lösen, ist hier, dass bei der Strukturierung des Kapitels formale und inhaltliche Kriterien ineinandergreifen, wenn Apokryphen und apokalyptische Literatur mit separaten Unterkapiteln bedacht werden.

Außerhalb dessen, was gemeinhin als frühjüdischer Mainstream gilt, schließt Tiwald auch die Samaritaner in die Betrachtung mit ein (196–200)—und nicht zuletzt auch Johannes den Täufer, Jesus von Nazaret und die frühe Jesusbewegung (200–226.226–36). Hier bietet er einen geschichtlichen Abriss über die frühe Jesusbewegung von Johannes und Jesus bis in die trajanische Zeit.

Der anschließende vierte Hauptteil (237–56) stellt systematisch dar, was in der vorausgehenden Darstellung immer mit im Hintergrund stand: „Soziopolitische und sozioreligiöse Vernetzungen im Frühjudentum Palästinas“. Dabei kommt er zu einer differenzierten Einschätzung, indem er sich zwar gegen die globale These von allgemeiner Verelendung bzw. Wirtschaftskrise in Palästina zur Zeit Jesu wendet, wohl aber die sozialen Spannungen im Gegensatz Stadt-Land oder etwa in der steuerlichen Belastung der Landwirtschaft benennt. Vor diesem Hintergrund erklärt sich—unter anderem—das Aggressionspotenzial, das sich schlussendlich im jüdischen Aufstand 66–73 n. Chr. entlud.

Der abschließende fünfte Hauptteil (257–310) hat „Tora‘ und Tempel als identity markers in Frühjudentum und Urchristentum“ zum Gegenstand. Zunächst problematisiert Tiwald beide Begriffe, die Torah im Hinblick auf unterschiedliche Wortbedeutungen, unterschiedliche Textgestalten und das Problem einer alttestamentlichen Kanonbildung (sofern man eben von einer solchen sprechen kann), den Tempel im Hinblick auf seine politische und wirtschaftliche Bedeutung und auf frühjüdische Tempelkritik und Tendenzen zu einer spiritualisierenden Tempeltheologie (258–76). Sodann thematisiert er die Stellung Jesu zu beiden Größen (276–85.285–87), wobei jedoch nachzufragen wäre, inwieweit die Korrespondenz von Protologie und Eschatologie (mit dem Ideal, im Eschaton die „prälapsarische Unversehrtheit des Menschen“ wiederherzustellen), die Tiwald als *cantus firmus* in der Verkündigung Jesu ausmacht, wirklich im Sinne einer historischen Tatsachenbehauptung zu sichern ist.

Die Behandlung der „identity markers“ führt dann in die theologischen Diskurse der Jesusbewegung bzw. des Urchristentums. Tiwald stellt zunächst die „Hellenisten“ von Apg 6–7 mit ihrer Tempelkritik und „liberalen“ Torah-Auslegung in den Kontext „liberaler“ Bewegungen des Frühjudentums (287–94). Aus diesem Kontext heraus nähert er sich dann an die Gestalt und Theologie des Paulus an (295–304). Er versteht Paulus als

einen zunächst „liberal“ eingestellten Juden aus der Diaspora, der erst im Zuge eines Aufenthaltes in Jerusalem mit Pharisäern in Kontakt kam und sich gewissermaßen radikalisierte, zum „Eiferer für das Gesetz“ wurde, bevor ihn sein „Damaskuserlebnis“ wieder auf den „liberalen“ Weg *zurück*brachte. Mit diesem Modell, das freilich spekulativ bleiben muss, gelingt es Tiwald, Brüche und Kontinuität bei Paulus zusammenzudenken. Schließlich nimmt Tiwald noch zwei andere Traditionskomplexe in den Blick, welche die Kontroversen der frühen Jesusbewegung um Tempel und Torah reflektieren: Logionquelle und Matthäusevangelium (304–8) und das lukanische Doppelwerk (308–10).

Ein Schlusswort (311–13: „Religionssoziologische Überlegungen zu identity markers“) führt einige im Verlauf des Buches angeschnittene Gedanken weiter in die Gegenwart, etwa zu den Profilierungen und Ab- und Ausgrenzungsmechanismen christlicher Konfessionen.

Der Anhang (315–33) bietet einiges anschauliche Material: Neben einer Zeittafel findet man dort Übersichten zum Spektrum des Frühjudentums und des Urchristentums zwischen „liberal“ und „konservativ“ (die Begriffe wurden bereits in einem Exkurs auf S. 170–171 problematisiert), aber auch eine ziemlich pauschale „Sozialpyramide“, deren Sachgemäßheit nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Hervorzuheben sind indes Karten und Stammbäume sowie die ausführlich erläuterten Abbildungen auf Grundlage eigener Fotografien. Sach- und Stellenregister (335–342), Hinweise zu den Abkürzungen (343–344) und ein Literaturverzeichnis (345–367) runden den Band ab.

Insgesamt ist Tiwalds Buch eine willkommene Ergänzung auf dem Markt der Lehrbücher im Bereich dessen, was man „Neutestamentliche Zeitgeschichte“ nennt. Dafür, dass das Buch als „Studienbuch“ firmiert, ist es allerdings im Haupttext sehr stark von wörtlichen Zitaten aus der Sekundärliteratur bestimmt, die nicht immer unbedingt nötig sind. Manche Kolloquialismen (z.B. durchgehend „am“ für „auf dem“) mögen auf Leser außerhalb des süddeutschen Dialektraums irritierend wirken. Diese kleinen Kritikpunkte ändern jedoch nichts daran, dass Tiwald nicht nur eine gut benutzbare Gesamtdarstellung über das Frühjudentum vorgelegt hat, sondern auch eine Einordnung des Urchristentums, auf dem gegenwärtigen Markt der Lehrbücher immer noch als innovativ gelten muss.